

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 2

Artikel: Pilzlinge
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ungestört und unbeschrien treiben konnten, fingen sie den Gespensterlärm an, und wer in das Haus kam, wurde so in Schrecken gesetzt, daß er zum zweitenmal nimmer kam. Aber jetzt fand der verwegene Reisende erst Ursache, seine Unvorsichtigkeit zu bereuen, und daß er den Vorstellungen des Wirts im Dorf kein Gehör gegeben hatte. Denn er wurde durch ein enges Loch hinein in ein anderes finsternes Gehalt geschoben und hörte wohl, wie sie Kriegsgericht über ihn hielten und sagten: „Es wird das beste sein, wenn wir ihn umbringen.“ Aber einer sagte noch: „Wir müssen ihn zuerst verhören, wer er ist, und wie er heißt, und wo er sich herschreibt.“ Als sie aber hörten, daß er ein vornehmer Herr sei und nach Kopenhagen zum König reise, sahen sie einander mit großen Augen an; und nachdem er wieder in dem finstern Gewölbe war, sagten sie: „Jetzt steht die Sache schlimm. Denn wenn er vermißt wird, und es kommt durch den Wirt heraus, daß er ins Schloß gegangen ist und ist nimmer herausgekommen, so kommen über Nacht die Husaren, heben uns aus, und der Hans ist dies Jahr wohl geraten, daß ein Strick zum Henken nicht viel kostet.“ Also kündigten sie dem Gefangenen Pardon an, wenn er ihnen einen Eid ablegte, daß er nichts verraten wolle, und drohten, daß sie in Kopenhagen wollten auf ihn Achtung geben lassen; und er mußte ihnen auf den Eid hin sagen, wo er wohne. Er sagte: „Neben dem Wilden Mann linker Hand in dem großen Haus mit grünen Läden.“ Darnach schenkten sie ihm Burgunderwein ein zum Morgentrunk, und er schaute ihnen zu, wie sie Köpfeintaler prägten bis an den Morgen.

Als aber der Tag durch die Kellerlöcher hin-

abschied und auf der Straße die Geißeln knallten und der Rühhirt hürnte, nahm der Fremde Abschied von den nächtlichen Gesellen, bedankte sich für die gute Bewirtung und ging mit frohem Mute wieder in das Wirtshaus, ohne daran zu denken, daß er seine Uhr und seine Tabakspfeife und die Pistolen habe liegen lassen. Der Wirt sagte: „Gottlob, daß ich Euch wieder sehe; ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können. Wie ist es Euch gegangen?“ Aber der Reisende dachte: Ein Eid ist ein Eid, und um sein Leben zu retten, muß man den Namen Gottes nicht mißbrauchen, wenn man's nicht halten will. Deswegen sagte er nichts, und weil jetzt das Glöcklein läutete und der arme Sünder hinausgeführt wurde, so lief alles fort. Auch in Kopenhagen hielt er nachher reinen Mund und dachte selber fast nicht mehr daran. Aber nach einigen Wochen kam ab der Post ein Kistlein an ihn, und waren darin ein paar neue, mit Silber eingelegte Pistolen von großem Wert, eine neue goldene Uhr mit kostbaren Demantsteinen besetzt, eine türkische Tabakspfeife mit einer goldenen Kette daran und eine seidene, mit Gold gestickte Tabaksblase und ein Brieflein drin. In dem Brieflein stand: „Dies schicken wir Euch für den Schrecken, so Ihr bei uns ausgestanden, und zum Dank für Eure Verschwiegenheit. Jetzt ist alles vorbei, und Ihr dürft es erzählen, wem Ihr wollt.“ Deswegen hat's der Herr dem Krenzacher erzählt, und das war die nämliche Uhr, die er oben auf dem Berg herauszog, als es in Hertingen Mittag läutete, und schaute, ob die Hertinger Uhr recht geht, und sind ihm hernach im Storken zu Basel von einem französischen General fünfundsiebzig neue Dublonen darauf geboten worden. Aber er hat sie nicht drum geben.

Pilzlinge

Ruth Blum

Ein wunderlicher Kauz muß jener löbliche Linguist gewesen sein, der die Pilze des Waldes mit Namen begabte. Ich nehme an: ein schrulliger Professor, der abends ein gesticktes Samtkäpplein auf kahlem Schädel trug, eine Ordnung à la Spitzweg hatte und aus einer langen

Wasserpfeife paffte. Da saß er denn im Schein seiner Petroleumlampe und brütete am verstaubten Schreibtische seine einzigartige Nomenklatur aus. Ziemlich sicher hatte er einen germanischen Komplex, sonst wäre es ihm nicht eingefallen, seine Lieblinge durchwegs mit der ur-

deutschen Endsilbe „ling“ zu bezeichnen. Woher ich das alles weiß? Aber bitte, lieber Leser, schau dich einmal im Pilzbüchlein nach! Wie es da von Täublingen, Köhrlingen, Milchlingen, Schirmlingen, Tintlingen, Brätlingen, Rüblingen und besonders von Ritterlingen wimmelt . . .

Mein Freund Georg, der junge Schulmeister, führte eine Schar Schulkinder in den herbstlichen Wald, mit dem edlen Bestreben, den Buben und Mädchen etwas Schwammkunde beizubringen. O weh, schon in den Außenbezirken des Dorfes ging das Klingeln und Klinglein an. Kaum, daß wir den Wald an seinen Rändern berührten, stolperten wir über Engerlinge und Wulstlinge hin, zertrampelten wir Tausende von Milchlingen und Schopflingen, von Elfenbeinschnecklingen, Ellerlingen, Schmerlingen und Lauchschwindlingen, welche letztere auf hauchdünnem Stengel ein gar apartes Fladenhüttlein tragen. Und je tiefer wir in den Wald eindringen, je mannigfaltiger wurde der Pilzreichtum, je phantasievoller auch der Namenssalat. Der Keulenhändling streckt seine gelben Finger so unheimlich aus dem Erdreich, wie der tote Dieb im Märchen seine Schelmenhand. Der Samtfußkrempling verfügt wirklich über einen samteneu Fuß. Die Wulstlinge sind unten am Strunk mit knolligen Wülsten versehen. Die Schirmlinge erinnern an das berühmte Utensil des seligen Chamberlain. Die Tintlinge lösen sich beim Fäulnisprozeß in schwarze Tinte auf; und der graue und düstere Rebeltrichterling stellt sprachliche und mystische Assoziationen mit dem tragischen Nibelungenlied her. Ein paar nette Kerle hat die Familie Ritterling hervorgebracht. Der Jüngste von ihnen, der grüne Seifenritterling, wird es zwar sein Lebtag nicht über ein profanes Handwerk hinausbringen und niemals die gesellschaftliche Stellung seines ältesten Bruders namens Halsbandritterling erreichen, der von seiner heiligen Majestät, dem Kaiserwulstling, mit dem R. K.-Ober-Halsbandorden beliehen worden ist. Der weißbraune und der gelbbraune, der graue und der veilschblaue, der rötliche und der schwefelgelbe, der härtige und der getropfte, der Riesen- und der Erdritterling, sie alle sind sehr gute, biedere Durchschnittscharaktere. Einzig der nackte Ritterling hat aus der Art geschlagen. Man

denke: er ist unter die Gaukler und Scharlatane gegangen, und er kann seine Farbe wechseln wie ein Chamäleon und bald violett, bald himmelblau erstrahlen. Seine kahlen und kühlen Teller fühlen sich unheimlich und widerlich an, immer muß ich bei ihrem Anblick an einen Bierzeiler von Morgenstern denken:

„Das Tellerhafte naht heran
Auf sieben Gänsefüßen.
Das Tellerhafte naht heran
Mein Dasein zu entsüßen . . .“

Ach, dieser ganze Pilzwald ist so reich am Erlebnis des Unheimlichen, Magischen! Zauberschön, aber durch und durch verdorben wie ein skrupellooses Fürstengeschlecht der Renaissance, steht die hochadelige, purpurgeschmückte Dynastie der Fliegenwulstlinge im grünen Moos. Man munkelt sogar, die reizende Prinzessin Lukrezia habe sich mit dem zweifelhaften Erzzauberer Cagliostro von Hexenröhrlich verlobt . . .

Meine Schulkinder reißen Mund und Augen auf, während ich ihnen derlei bunte Pilzgeschichten erzähle. Und besonders ehrfürchtig betrachten sie den großen „Hexenring“, den der kegelige Saftling um die Baumstämme gezogen hat. Nicht minder andächtig stehen sie vor einer alten Buche still, aus deren Stamm wohl an die hundert goldbraune Stockschüpplinge dringen und alle mit aufwärts gekrümmten Stengeln wipfelwärts streben. Es sieht aus, als wüchsen lauter zierliche Laternen aus dem Holze.

Auf dem Heimweg zupft mich das blonde Breneli am Armel und hält mir einen grauen Blätterpilz unter die Nase, der von einer dichten Schleimhaut überzogen ist. Breneli möchte gerne wissen, wie der Gräuling heiße. Leider kommt er mir selber ganz unbekannt vor, umsonst ziehe ich ein Hirnschublädchen nach dem anderen auf, suche krampfhaft nach seinem Namen. Zulezt aber, weil ich mir doch als „Pilzexpertin“ keine Blöße geben darf, schwindele ich fest drauf los: „Ich denke wohl, es wird der gemeine Schmierling sein . . .“ Die Buben brechen in Jubel aus: sie finden meine Benennung wunderbar. Breneli aber mustert mich von oben bis unten und sagt zulezt ganz leise: „Gällezzi, Fräulein, da isch bloß en erdichtete Name, und de rächt wüßted Sie halt sälber nid . . .“

Am Abend gibt es bei meiner Mutter ein großes Pilzessen. Zwei Basen und Georg, der junge Lehrer, sind eingeladen. Zuerst rücken Omeletten mit schirmlingähnlichen Egerlingen auf, nachher gibt es Schloßkartoffeln und panierte Steinpilzschnebel, die Georg beharrlich „Steinling-Schnitzlinge“ nennt. Der arme Georg, er kann kein Hauptwort mehr bilden, ohne die verfluchte Endung „ling“! Unter anderem fragt er mich ein wenig boshaft, ob eigentlich die Herren und Damen Dichterlinge nicht ebenfalls in eine Pfifferlingsfamilie einzureihen wären, und ob ich lieber einen Seitenschwindling oder ein gemeiner Schmierling wäre. Ich gebe keine Antwort. Das Beste ist, man geht auf solche Niederträchtigkeiten überhaupt nicht ein.

Berufung

Elisabeth Luz

Wenn im Tal die Schatten sind,
leuchten noch verklärte Gipfel.
Überm Feld, durch müde Wipfel
streift ein kühler Schlummerwind.

Still! Der Herr die Ernte hält ...
Garben, voll und reif gebunden,
Halme, schwer an Frucht erkunden,
Nichts, das seinem Arm entfällt.

Glücklicherweise dauert der Zanf nicht lange an. Das musikalisch sehr begabte Schulmeisterchen setzt sich ans Klavier. Bald zart, bald wild und dämonisch perlen die Töne auf. Und gleichsam als Leitmotiv oder Thema erklingt immer wieder die neckische Volksweise jenes alten Liedchens, das wir schon alle im Kindergarten lernten:

„Ein Männlein steht im Walde
Gar still und stumm.
Es hat von lauter Purpur
Ein Mäntlein um.
Sag, wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem purpurroten Mäntlein?“

*

Und er sieht, was arm und klein:
Ob es ringt auf herbem Pfade,
dürstend, fern dem Reich der Gnade —
Seine Liebe hüllt es ein.

Ja, er hebt uns auf ins Licht!
Einst zu klarstem reinen Wesen,
Seele, sollst auch du genesen —
Fühlst den Hauch, den Ruf du nicht?

Warum stehlen Kinder?

Diesmal waren es 2 Franken, die fehlten. Mit besorgtem Gesicht zählte die Mutter wiederholt die Geldstücke zusammen. In den letzten Wochen war es bereits passiert; einmal waren es 20 Rappen, dann 80 Rappen — und nun ganze 2 Franken! Sie erzählte es dem Vater, als er am Abend von der Arbeit nach Hause kam, doch auch er wußte es nicht zu erklären. So verstrichen einige Tage. Am folgenden Sonntag stellte der Vater bestürzt fest, daß seine zwei neuen Krawatten spurlos verschwunden waren. Nun fiel der Verdacht auf den 12jährigen Heiri. Zur Rede gestellt, wurde er verstoßt, und als der Vater zu drohen begann, brach er in Tränen aus. Das dreijährige Leneli stimmte in das Konzert ein, und als die Mutter sich auch noch einmengte, wurde er erst

recht aufgebracht. Nun stritten Vater und Mutter, bis er die Türe laut zuschlagend, ins Wirtshaus ging ...

Am Dienstag wollte die Mutter einkaufen gehen, aber das Portemonnaie war nicht da. Sie ging in die Schule und holte den Heiri; der bekam einen roten Kopf, leugnete aber entschieden alles ab. Sie griff in seine Taschen, er leistete Widerstand, aber sie gab nicht nach. In das Taschentuch eingehüllt fand sie die Geldbörse — Fr. 3. — fehlten bereits. Er weigerte sich, irgendwas zu erklären; erst als er die Mutter weinen sah, gestand er alles.

Am Anfang stahl er das Geld, um sich Süßigkeiten zu kaufen. Die Krawatten verschenkte er an die zwei älteren Nachbarsbuben. Die letzten